

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

56 (10.10.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 56.

Donnerstag den 10. Oktober

1844.

* Ueber die Errichtung eines Waisen- hauses in Karlsruhe.

Es liegt in der Art des Ursprungs und der Vergrößerung der Residenzstadt Karlsruhe, daß uns manche der gemeinnützigen Anstalten noch fehlt, die von jeher nicht nur als eine Zierde sondern als ein erstes Bedürfnis jedes wohlgeordneten Gemeinwesens angesehen worden sind. Von Anfang an eine Colonie auf fremdem Boden, hat unsre Stadt selbst nie mehr Eigenthum besessen, als etwa ihre Häuser deckten, nie andere Mittel gehabt, als ihr vorübergehende Zufälle und die unmittelbare Thätigkeit ihrer Bürger boten und als sich zur Fristung ihrer künstlichen Existenz auch regelmäßig erschöpft haben. Wie viele ihrer Bewohner waren aber wohl schon in der Lage, — wofür es doch in vielen kleineren Orten des Großherzogthums an Beispielen nicht fehlen dürfte —, sich durch fromme Stiftung wohlthätiger Anstalten ebenso ein bleibendes Gedächtnis bei dankbaren Nachkommen zu sichern, als diesen eine Aufforderung zum Weiterausbau begonnener guter Werke zu hinterlassen? Im eigentlichen Sinne ist hier Alles erst von gestern her, und wie der absolute Mangel an allen paraten Fonds die unserem Gemeinwesen zugewendeten patriotischen Bestrebungen in Verzweiflung setzt, weiß jeder, der nur die kürzeste Zeit an unserer städtischen Verwaltung mitgearbeitet hat. Indessen wächst Karlsruhe dennoch mehr und mehr zu einer großen Stadt heran, unabweisliche Bedürfnisse klopfen sündlich dringender an unsere Thüre und mit jedem Schritte vorwärts mehren sich die peinlichsten Verlegenheiten.

Mit unserer gegenwärtigen Ansprache an unsere Miteinwohner möchten wir dieselben für einen Gegenstand interessiren, zu dessen Empfehlung es nur weniger Worte bedürfen wird. Karlsruhe besitzt kein Waisenhaus, während die Zahl der elternlosen Kinder, die den Wechselfällen des traurigsten Schicksals preisgegeben sind, sich jährlich mehrt. Die Gemeinde freilich hat die besondere Verpflichtung, für diese Unglücklichen zu sorgen und die Privatwohlthätigkeit hat schon seit Jahren vieles für sie gethan. Unter den gegebenen Umständen müßten

sich aber die aufgewendeten Kräfte vielfach zersplittern und bei allen gebrachten Opfern die Hauptsache doch versäumt bleiben.

Wir haben nämlich zur Unterbringung unserer Waisenkinder im Allgemeinen keine andere Wahl, als sie Familien in die Kost zu geben, für deren dürftige Existenz entweder das bezahlte Pfluggeld, so gering es auch sein mag, doch noch immerhin als eine Aufbesserung erscheint, oder die aus den Kindern selbst noch irgendwie einen Vortheil zu ziehen hoffen dürfen. So lange die Zahl der Waisen geringer und die Lebensverhältnisse einfacher sind, mag dies immer noch als eine leidliche Auskunft erscheinen. Vielleicht ist sie die beste in jeder Landgemeinde, wo die wenigen Waisen, stets unter den Augen der für sie verantwortlichen Behörde, auch in der allerdürftigsten Familie, schon von ihrem zarteren Alter an, an den einfachen und kräftigenden Arbeiten des Landbaues theilnehmen können und darinnen von selbst ihrem künftigen Berufe entgegenwachsen. Wie verhält sich dies aber hier? Erlaubt wohl überhaupt die Art der städtischen Geschäfte ärmeren Leuten, eine sorgsame Nebenaufsicht über ihre Kinder zu führen oder sie zur Arbeit mitzunehmen? und welche Gefahren laufen da zum Theil die Verwaisten, daß sie sich aufs Gerathewohl auf der Straße umhertreiben, zu Holzfrevel verleitet, zu vielem Bösen gemißbraucht werden und einer Verwilderung entgegenwachsen, die sie zu würdigen Candidaten unserer Gefängnisse und Besserungsanstalten macht. Es ist nicht nöthig von den uns bereits vorgekommenen Erfahrungen weiter zu reden, der traurige Zustand liegt Allen, die nur irgend wie dafür verantwortlich und damit vertrauter sind, schwer auf dem Herzen und die Errichtung eines Stadtwaisenhauses ist eine moralische Nothwendigkeit geworden.

Es ist auch dafür schon Manches vorbereitet. Seit längerer Zeit ist ein Fonds gegründet, der seine Einnahme aus Bürgeraufnahmegeldern und freiwilligen Beiträgen zieht. Dieser Fonds ist herangewachsen bis auf 10,000 fl. und einem Reservekapital von 3000 fl. auf das eben wegen dringender Ausgaben für Waisenkinder schon mehrfach gegriffen werden mußte. Die jährliche Einnahme beträgt etwa 1500 fl. wovon immer ein

Viertel zum Grundstock geschlagen wird, aus welchem nach Verlauf von einer noch unbestimmten Zahl von Jahren dann die Anstalt errichtet werden könnte.

In Verpflegung sind gegenwärtig 25 Waisenkinder auf Rechnung des Stadtmofens und 23 auf Rechnung des Waisenfonds, von welchen durchschnittlich für den Knaben 76 fl., für das Mädchen 65 fl. bezahlt wird. Das gegenwärtige dringende Bedürfnis erforderte daher ein Waisenhaus mit Raum für 50 — 60 Kinder, das zu erbauen mit Platz und Garten ein Capital von 30,000 fl. voraussetzen würde, nebst den ersten Einrichtungskosten von 5000 fl., der parate Fonds beträg aber ungefähr nur 10,500 fl., also etwa den dritten Theil der benötigten Summe.

War es je einmal erlaubt mit der Bitte um thätige Hülfeleistung die Wohlhabenden unserer Mitbewohner anzugehen, so dürften wir wohl in dieser Angelegenheit zu ihnen sprechen: ist Euch ein großes Vermögen zugefallen, welchen gesegneten Gebrauch wollt ihr davon machen? Besizet ihr Grund und Boden, durch welchen ein nachhaltigeres Werk der Liebe wolltet ihr ihn und euer Gedächtnis weihen, als sich hier darbietet? Und gewiß ist auch unsere Ansprache an sie nicht umsonst. Aber von der Theilnahme an einem das Gemeinwesen so unmittelbar berührenden Unternehmen schließt sich überhaupt nicht gerne Jemand aus; es ist ein allgemeines Recht, daran mitwirken zu dürfen. Und ist auch wohl überhaupt, wo es je einer guten, wenn uns auch noch so ferneliegenden Sache galt, an Begeisterung und thätiger Liebe, an fröhlichem Zusammenwirken Aller und an großen Opfern die Einwohnerschaft von Karlsruhe je hinter irgend einer Stadt des deutschen Vaterlandes zurückgeblieben?

Indem wir uns daher an die brüderliche Liebe unserer Mitbewohner mit der doppelten Bitte wenden, durch Unterzeichnung einmaliger oder jährlicher milder Beiträge, seien dieselben auch noch so gering, zur Errichtung eines Waisenhauses behülflich zu sein: so glauben wir, statt aller andern Gewährleistung vielmehr die Hauptanweisung auf die Fortdauer der thätigen Liebe und des Wohlthätigkeitssinnes hiesiger Einwohnerschaft stellen zu dürfen, welche die Anstalt, ihre Leistungen und ihre Bedürfnisse jederzeit vor Augen haben wird*). Ist ja unser Pfände-

*) Es freut uns mittheilen zu können, daß es den Bemühungen des Verwaltungsrathes des Lokaltwaisenfonds gelungen ist, die Erlaubnis zu einer allgemeinen Collette für den oben angedeuteten Zweck zu erhalten. Dem Vernehmen nach werden in Kurzem Listen zur Unterzeichnung von Beiträgen durch eine Anzahl hiesiger Bürger persönlich in Umlauf gesetzt, und es steht zu hoffen, daß ihr eifriger Eifer ein günstiges Resultat zur Folge haben werde.

A. d. R.

haus, das doch nur einem Alter, das seine Bestimmung schon erreicht hat, ein letztes, ruhiges Asyl darbieten will, in der guten Meinung und Theilnahme Aller so festgewurzelt, daß es nicht mehr würde aufgegeben werden können: wie viel wichtiger wird die Anstalt werden, die einer Jugend bestimmt ist, die durch den schwersten Verlust, den das kindliche Herz erdulden kann, unsre Barmherzigkeit anspricht, die ohne unsere Hülfe der sittlichen Verwilderung und dem traurigsten Schicksal entgegen ginge, einer Jugend, der wir schuldig sind, sie zu guten Menschen und rechtschaffenen Bürgern zu erziehen. Es ist gar keine Art von Wohlthätigkeit denkbar, die einen schönern Zweck, eine größere Verheißung, einen unendlicheren Segen in sich trüge.

Wir leben in Friedensjahren. Begünstigt von einer langen ungetrübten Ruhe sehen wir jede Art von Thätigkeit in mächtigem Aufschwung begriffen, und vieles Schöne um uns her erblühen. Es ist Zeit daß wir Grundsteine legen zu bleibenden Werken wahrer Menschenliebe. Wir werden zwar nur eine Aussaat für die Zukunft streuen, aber sie wird gesegnet sein. Wir hinterlassen unsern Nachkommen große Erfindungen, verweichlichende Lebensgenüsse, zahllose Bedürfnisse und manches zweifelhafte Gut: es wird ein Verdienst darin liegen durch einen, wenn auch kleinen Anfang in einem guten Werke ihnen die dringende Aufforderung übermacht zu haben, mit erweiterten Mitteln und verstärkten Kräften groß zu vollenden, was unsere gute Absicht nur eben im Verhältniß zu der gegenwärtigen Lage hat beginnen können.

* Ignaz Moscheles.

Wir theilen unseren Lesern einen Auszug der Biographie dieses ausgezeichneten Künstlers mit, der sich gegenwärtig hier aufhält.

Er ist geboren zu Prag am 20. Mai 1794. Sein erster Lehrer war ein Böhme, Zahradka, dem Pozalsky, und 1804, zu des Knaben Glück, Friedr. Dionys Weber, der Director des Prager Conservatoriums, folgte. Dieser führte den Knaben zu Mozart's Compositionen, die derselbe bald mit einer Sicherheit und einem Feuer vortrug, daß er schon damals Kunstverständige in Erstaunen setzte, und sein einsichtsvoller Lehrer, des ernstlichen Eifers seines Scholaren froh, kein Bedenken trug, ihm Händel's und Seb. Bach's strengere Werke vorzulegen, deren er sich ebenfalls mit Feuer und glücklich eindringendem Kunstverstande bemächtigte. Auf der andern Seite dienten Clementi's Claviersachen zu einer methodischen Fortbildung seiner Virtuosität, die sich in glücklichen und unermüdetlich versuchten Improvisationen und forwährender Uebung im vom Blatt spielen eben so sehr bewährte, als vervollkommnete. Zwei Jahre später (1806) begann der nun zwölfjährige Knabe in öffentlichen Concerten aufzutreten, und mit so glänzendem Erfolge, daß man bald übereinkam, er müsse nach Wien, dort seine Bildung zu vollenden und sich einem Berufe, der

Ein Stücklein aus des Königs Max von Bayern Jugendjahren.

(Aus der Allgemeinen Verzeihung.)

Der alte König Max von Bayern steht in der Badestadt noch in gutem Andenken. Mancher gemüthliche Zug aus seinem Badeleben wird oftmals beim schäumenden Schoppen Bier während der stillen Winterabende von einem Augen- oder Ohrenzeugen uns Jüngeren zum Besten gegeben, denn es sind der Alten noch gar viele hier sprech- und regsam, die den König Max nicht nur gekannt, sondern auch in ganz traulichem Verkehr mit Sr. bayerischen Majestät gestanden haben. Manches artiges Stücklein vom alten Max lebt hier in mündlicher Ueberslieferung fort vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter. Ich habe mir das eine oder das andere gemerkt, und ist manches dabei, was auch wohl einer schriftlichen Aufzeichnung würdig wäre. Drum habe ich mir vorgenommen, demnächst einige der Königshistorien aus dem Badeleben meinen Lesern wieder zu erzählen. Für diesmal will ich aber ein Geschichtchen aus den Tagen des Prinzen von Zweibrücken — so hieß der König Max in jüngeren Jahren — aufzischen. Ein Strasburger Freund hat mir's jüngst in Lichtenthal erzählt, und wenn's dem geneigten Leser auch nur halb so gut gefallen sollte, wie es uns alle, die wir am runden Tische beisammen saßen und dem launigen Erzähler zuhörten, ergötzt hat, so bin ich überzeugt, ihm einige angenehme Augenblicke verurthsacht zu haben.

Ihr errathet schon, daß die heutige Geschichte nicht in der Promenade zu Baden, sondern drüben im Elßaß spielt, weil ich sie einem wackern Strasburger Biedermanne nach erzähle. Mancher kennt ihn wohl auch; die deutschen Gelehrten kennen ihn alle, und wenn am Ende Namen auch nichts zur Sache thun, so will ich ihn doch nennen; er heißt — Strobel. Nun kennt ihr ihn gewiß, habt auch wohl schon seine „elßassischen Geschichten“ gelesen, oder im Kreuz zu Baden ein Gläschen „Mauerwein, achtzehnhundert vierunddreißiger oder auch zweiundvierziger“ mit dem gelehrten Manne geleert, oder euch an seinem stets frubelnden, unversiegbaren Humor gleich mir ergötzt an dem runden Tische in der Ecke des großen Saales zu Lichtenthal. Auf solche Männer kann Strasburg, die wunderschöne Stadt, mit Recht stolz sein, und es gibt dort deren noch mehre vom nämlichen Schrot und Korn.

Doch nun zurück zum Prinzen von Zweibrücken. Der residierte in seinen jüngern Tagen zu Strasburg, weil daselbst sein Regiment, das Regiment Zweibrücken, dessen Obristinhaber er war, in Garnison lag, und war dort, wie im ganzen Elßaß wegen seiner großen Leutseligkeit und seines schlichten, geraden Wesens gar wohl gelitten und beliebt.

Er war ein leidenschaftlicher Jägersmann, wie das Prinzen, zumal in jüngeren Jahren, meist zu sein pflegen, und war als solcher auf dem Lande in allen Ortschaften und Dörfern bei Jedermann wohlbekannt. Die Dorfschulzen waren aller Orten seine guten Freunde; bei ihnen pflegte er, wenn er von der Lust des Jagens ermüdet war, gewöhnlich einzulehren, statt in den Dorfschenken, und einige Erfrischungen zu sich zu nehmen: denn er wußte wohl, daß ein rechter Schulze wenigstens keinen Dreimännerwein trinkt, am wenigsten einem Gaste vorsetzt. Der Prinz, der bekanntlich bis an sein Lebensende ein bewundernswürdiges Gedächtniß besaß, nannte seine Dorffreunde stets bei ihrem Taufnamen, Christoph, Johann, Andres, oder wie sie nun gerade heißen mochten. Diese sprachen dann wiederum nie anders vom Prinzen, als schlechtweg „der Max,“ und es ist nicht selten der Fall vorgekommen, daß, wenn er von der Fast des Jagens sich in Gegenden

so augenscheinliches Glück biete, ganz hinzugeben. Wir finden ihn 1808 in Wien, dieser Hauptstadt des Clavierspiels. Schon im achten Jahre hatte er sich in Compositionen, besonders für sein Instrument, versucht, dann contrapunktische Uebungen gemacht. Nun genoß er Albrechtsberger's Unterricht im doppelten Contrapunkt und Fugensatz, und erfreute sich des Antheils und der höheren Leitung Salieri's. Zugleich entfaltete sich seine Virtuosität gleichsam von Tag zu Tage in einer Weise, die den Beobachter in Erstaunen setzte, und den Jüngling in Kurzem zum Mittelpunkt des Wiener Concertlebens und zu einem Liebling des dort so musikalischen und seit lange an das Beste gewöhnten Publikums machte. Neben ihm stand unter Anderen Meierbeer, damals selbst ein ausgezeichnete Pianist; die Rivalität mit diesem und anderen um die Günst der Musikwelt Ringenden hat gewiß nicht Wenig beigetragen, den Ehrgeiz und Eifer des jungen Künstlers zu spannen. Fassen wir die dieser Periode und den nächstfolgenden Jahren angehörigen Werke und die Nachrichten über seine damaligen Leistungen in Concerten zusammen, so scheint das Streben nach höchster Virtuosität in der Seele des Künstlers damals das vorherrschende gewesen zu sein; ein Streben, nicht bloß die schwierigsten Aufgaben in vollkommener Reinheit, Klarheit und reißender Schnelligkeit zu lösen, sondern auch mit durchgreifender Energie, mit Glanz und anmuthsvoller Eleganz. In dieser Weise nun zeigte er sich auch außer Wien auf verschiedenen Kunstreisen, und brachte seinen Virtuosenruhm namentlich auf einer Reise durch Norddeutschland (1816) und einer zweiten, 1820 unternommenen, in Holland, Frankreich und England auf den Gipfel; überall, besonders aber in London, erregte seine überraschende Kraft und Bravour, sein feuriger Vortrag und seine glänzende und elegante Improvisation Bewunderung. Auch seine bis dahin geschriebenen Compositionen, die eigentlichen Bravour- wie die Mehrzahl der Gesellschaftstücke, gehören der bisher angedeuteten Richtung an. Möchte auch seine Stellung als Virtuos und Lehrer in den glänzendsten Zirkeln Londons ihm noch viele Puldigungen am Altar der Mode und der Virtuosität abnötigen, es wurde ihm immer klarer, daß alle Virtuosität nur Mittel zum Zweck sein könne, und daß nicht jene schwierigen, glänzenden Gänge, sondern der geistige Inhalt, den sie zu offenbaren vermöchten, nicht das Erstaunen und die Blendung des Salons, sondern die Erschließung der eignen innern Welt Ziel und Inhalt seines Lebens sein könnten. Daß sich dieser Inhalt ihm zunächst in den Tönen seines Instruments und in den das ganze Leben hindurch vertraut gewordenen Formen der Virtuosenmusik offenbarte, ist eben so natürlich, als es das schärfer eindringende Auge nicht täuschen kann über die große vorgegangene Veränderung. Von hier an beginnt Moscheles zweite Periode. Die ersten Werke, die wir entschieden dahin rechnen, sind sein E-Dur-Concert, und besonders das (wie uns scheint) noch viele tiefere G-Moll-Concert, die er unter Anderem in Wien und Berlin vortrug. Derselben Richtung gehören seine Beethoven's dedicirte Sonate, die Sonate melancolique, die drei Allegri di bravura (Kramer dedicirt), das Concert fantastique, das aus C, das Concert pathétique, und vor allen seine großen Etuden (zwei Hefen, bei Probst, jetzt Kistner), welche letzteren er auf seiner letzten Reise (1826) durch Deutschland zum Theil öffentlich hören ließ. Sein weiteres Wirken als Componist und Virtuos wird, als der neuesten Zeit angehörig, in diesen Blättern mit Stillschweigen übergangen, da es durch viele öffentliche Organe den Kunstfreunden hinlänglich bekannt ist.

verlor, wo er weniger hinzukommen pflegte und nicht persönlich bekannt war, er sich mit den Worten „ich bin der Max“ in eine Strohhüte einführte und sich einen Imbiß und ein Glas Wein von der Bewohnerin ausbat.

Andero verhielt sich's freilich mit dem Schulzen von Stügheim*) und seiner lieben Ehehälfte. Stügheim liegt nicht weit von Strasburg; dort war er häufiger Gast.

Da trat denn eines Abends der Schulze in seine Wohnstube mit den Worten: „dem Max seine Frau ist in's Kindbett gekommen, Anne Marie“ (so hieß die Frau Schulzin); „weist du was“... aber die Frau Liebste ließ ihren gestrengen Herrn Gemahl nicht aussprechen, sondern fiel ihm schnell in die Rede mit den Worten: „da soll der Christoph gleich ein Paar Pühner einfangen, und die soll unser Kathrinchen der Frau Prinzessin in die Stadt bringen.“

Es ist nämlich Brauch im Elßas, daß sich gute Nachbarn und Freunde bei solchen Vorkommnissen ein Paar Pühner zur Suppe gegenseitig zuschicken.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

* Moscheles befindet sich in Karlsruhe, und wird kommenden Samstag den 12. d. M. im Großherzoglichen Hoftheater ein Concert geben.

Bei einem Namen von solchem europäischen Rufe, wie der dieses großen Pianisten, bedarf es wohl nur der vorstehenden einfachen Anzeige, um die Theilnahme der hiesigen Musikfreunde zu erregen.

— Unter den Landleuten in Altbayern ist eine epidemische Krankheit ausgebrochen, welche die Aerzte bald den weißen Friesel, bald die schwarze Pest nennen. Die Krankheit ist sehr ansteckend, der Tod erfolgt rasch und die Leichname sind in der Regel mit schwarzen eiterartigen Geschwüren bedeckt. Von 100 Menschen sind seither immer zwanzig ein Raub des Todes geworden. München ist bis jetzt von dieser Krankheit verschont geblieben.

— Ueber das arme Spanien scheint ein neues Unglück* hereinzubrechen, da sich alle Vorzeichen einer nahen Revolution blicken lassen. Auf den Straßen werden die Posten angefallen und ausgeplündert und fast in allen Provinzen herrscht eine große Unzufriedenheit mit der Regierung. Am schlimmsten sieht es in der Provinz Navarra aus, wo das Volk schon wieder zu den Waffen gegriffen hat. In Barcelona soll die Noth den höchsten Gipfel erreicht haben, die Fabriken stehen still und die Arbeiter, die keinen Verdienst mehr haben, gehen auf Raub aus. Man hat dort auch ein neues vielverzweigtes Complot gegen die Regierung entdeckt und der Generalcapitän hat eine große Anzahl verdächtiger Personen verhaften lassen.

— Die Krankheit der jungen Königin von Spanien erregt große Besorgnisse. Man zweifelt allgemein an einer gründlichen Wiederherstellung.

— Um den Jahrestag der letzten Septemberrevolution in Athen nur einiger Maßen zu feiern, war eine Illumination der

*) Doch kann ich nicht verbürgen, daß mein Gedächtniß hinsichtlich des Ortsnamens treu geblieben ist.

Stadt angeordnet. Allein Wind und Regen löschten die Lichter wieder aus und man jubelte im Dunkeln.

— Der König von Preußen hat seinen beiden nordischen Nachbarn, dem König von Dänemark und dem König von Schweden einen freundschaftlichen Besuch zugebracht und wollte schon am 6. October nach Kopenhagen abreisen.

— In London zogen neulich in den Straßen Tagediebe umher, die an Stangen große Zettel herumtrugen, worauf zu lesen war, daß der König der Franzosen erschossen und ganz Frankreich in Aufruhr sei.

— Das neue Opernhaus zu Berlin ist seiner Vollendung nahe und wird am Geburtstag des Königs die Weihe empfangen. Meierbeer hat dazu eine neue Oper componirt. Die neue Einrichtung ist einfach, aber recht geschmackvoll. Die Wände sind von Gypsmarmor und die Treppen von Eisen mit Goldzierathen und von durchbrochener Arbeit.

— In einem Kohlenbergwerk bei Haswell, 7 engl. Meilen von Durham, trug sich am 29. Sept. ein entseßliches Unglück zu. 130 bis 150 Männer und Knaben arbeiteten darin, als um 6 Uhr Abends eine Gasexplosion erfolgte und sämmtliche Arbeiter, bis auf drei, durch Erstickung tödtete. Bis 7 Uhr hatte man schon 96 Leichen herausgeholt. Der Jammer der Familien ist entseßlich, denn fast jede Hütte der umwohnenden Kohlenarbeiter hat den Verlust eines Vaters, Bruders oder Sohnes zu betrauern.

— Ludwig Philipp hat den Herzog von Nemours für die Zeit seiner Abwesenheit zum Generallieutenant des Königreichs ernannt und ihm alle Gewalten übertragen, die der Verfassung gemäß der Krone zusehen.

— In Wolfenbüttel ist der vormalige Zietzen'sche Husar Lehman 106 Jahr alt gestorben, der früher den Landleuten in der Umgegend wohl bekannt war und auch zu den Jugenderinnerungen gebildeter Männer gehörte. Sie lernten von ihm auf seinen Wanderungen die Tagesereignisse aus halb rednerischen Erzählungen, und er näherte sich davon zwar nicht homerisch, aber doch alterthümlich, bis die Zeitungen diesem Gewerbe ein Ende machten.

— Der am 3. Octbr. Nachmittags auf der Eisenbahn von Rouen nach Paris abgegangene Güterzug hat einen Unfall erlitten, welcher die traurigsten Folgen hätte haben können. Die Conducteure gewahrten zwischen der Station von Saint-Pierre und jener von Gaillon, daß die drei ersten mit Baumwolle beladenen Waggons brannten. Man beeilte sich still zu halten und diese Waggons vom Convoi abzulösen. In einigen Minuten standen sie ganz in Flammen und Alles wurde auf der Bahn selbst von denselben verzehrt. Der Convoi setzte seine Fahrt fort, als man zwei andere mit Kaffee beladene Waggons ebenfalls brennen sah; auch diese wurden vom Convoi abgelöst und auf der Bahn selbst ein Raub der Flammen. Man schreibt dieses Unglück den Funken aus der Kamindröhre zu. Der Preis dieser Waaren, welchen die Eisenbahn-Gesellschaft den Eigenthümern zu vergüten haben wird, ist auf 40,000 Frs. geschätzt worden.

— In München durchwandert gegenwärtig ein graubärtiger Karmelit in seiner Mönchsleidung, der Bruder Johann Baptist, aus Frascati gebürtig, die Straßen. Er kommt vom heiligen Berge Karmel, auf dem einst Elias und Elisäus opferten, und sammelt für die Erbauung eines Hospiziums auf demselben. Se. Maj. der König haben allergnädigst geruht, aus Allerhöchstherr Kabinetkassa 1000 fl. zu diesem Behuf auszahlen zu lassen.